

Der letzte Abschnitt eines uralten Handelsweges

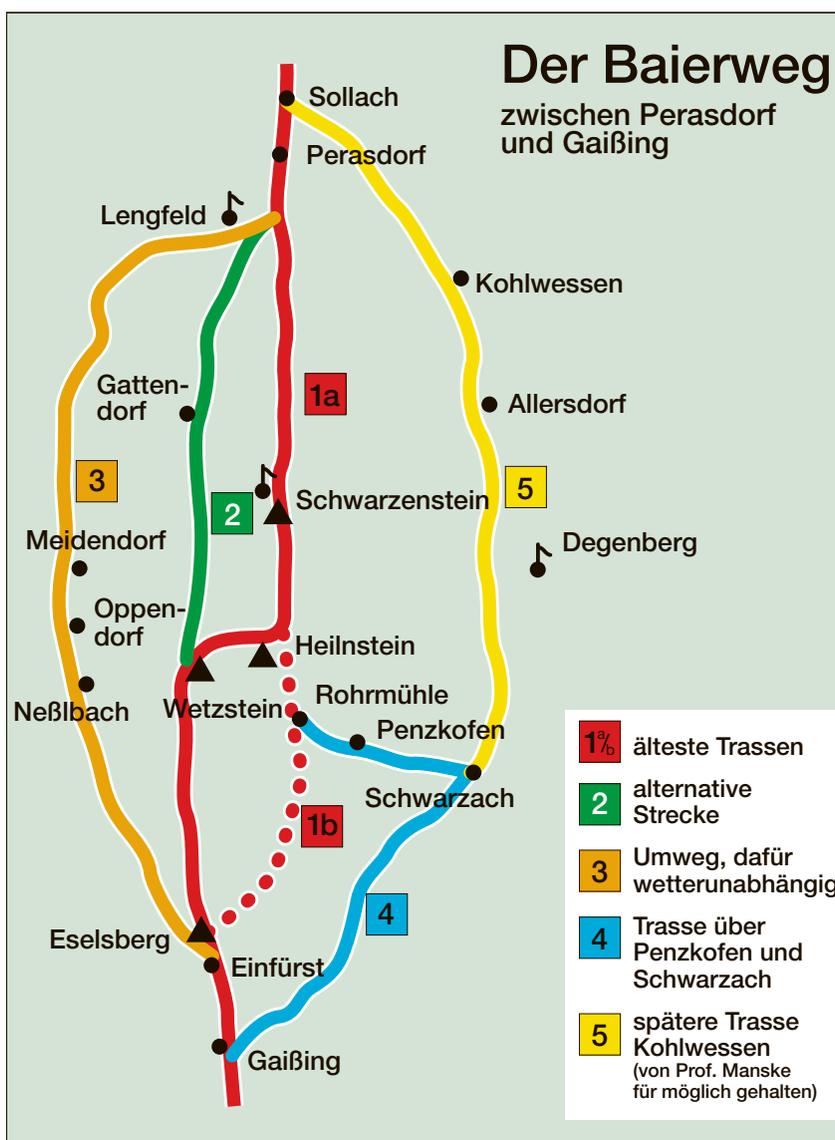
Der Baierweg zwischen Sankt Englmar und Mariaposching – Von Böhmen an die Donau

Der immer wieder in Prospekten und Reiseführern genannte Baierweg ist das Relikt eines uralten Handelswegs aus dem böhmischen Kessel an die Donau, wo er in andere Fernstraßen einmündete. Auch das keltische Opidium (befestigte Siedlung, Anm.d.Red.) Wischlburg und das benachbarte römische Kleinkastell Steinkirchen (beide Gemeinde Stephansposching) sind sicher nicht zufällig am Ende des genannten Weges angelegt.

Das Gleiche gilt für die Umschlagstellen für Salz aus der Salzburger und der Berchtesgadener Saline in den benachbarten Dörfern Mariaposching und Waltendorf, die ebenfalls der „Mündung“ des Baierwegs geschuldet sind. Zum großen Teil führte er als Hochweg – „Hochweg kommt auch als Ortsname vor – im kürzestmöglichen Verlauf von der Donau nach Taus/Domaslice. 1997/1998 in Mainstorf aufgefundene Artefakte aus der Zeit der Schnurbandkeramiker (rund 2700 v. Chr.) und der Latene-Zeit (400 v. Chr.) sprechen für eine viele Jahrtausende andauernde Nutzung.

Heidnische Bräuche „bei den Steinen“

Im 9. Jahrhundert führten kirchliche Synodalbeschlüsse eine ganze Reihe von verbotenen heidnischen Bräuchen auf, unter anderem auch die, „die bei den Steinen verrichtet werden“. Möglicherweise deuten die Ortsnamen Schwarzenstein, Heilnstein und Wetzstein an einer der Baierwegtrassen auf solche religiöse „Wegmarken“ beziehungsweise „Kultobjekte“ hin. Auch die Galgenberge in Sankt Englmar und Bad Kötzing verwiesen auf den viel begangenen Weg, der durch die Markbuchen (bei Sankt Englmar) eine geopolitische Würdigung erfuhr. Sogar der Name „Eselsberg“ bei Einfürst könnte ein sprachliches Überbleibsel der alten Handelsroute sein, denn bis zum 13. Jahrhundert wurde der Warenverkehr mit Lasttieren erledigt. Erst dann setzte sich zunächst der zweirädrige und später der vierrädrige Karren durch. In diesen geografischen Kontext passte noch die Lage verschiedener am Wege liegender Burgställe: Loham, Schwarzenstein und Lengfeld – abgesehen davon, dass der Baierweg auch die Westgrenze der agilolfingisch/karolingischen Schenkung an das Kloster Metten dargestellt haben dürfte. Im Hoch-



Fünf Streckenverläufe kommen für den letzten Abschnitt des Baierwegs zwischen Perasdorf und Gaißing in Frage. (Skizze: Josef Fendl, Grafik: Repro)

mittelalter ist diese Trasse identisch mit den Pfarreigrenzen: So gehörten zum Beispiel alle Perasdorfer Ortschaften, die östlich des Baierwegs lagen, bis 1834 zur Pfarrei Schwarzach. Der Bauer der Rodungsinsel Kostenz musste also zwei Stunden Fußweg zur Pfarrkirche auf sich nehmen.

Degenberger machten die Penzkofer zu Pflegern

Als man später Wasserläufe als Grenzen favorisierte, könnte die Zurückverlegung des Baierwegs an den Rohrmühlbach beziehungsweise die Schwarzach zur Gründung des gleichnamigen mettensischen Maierhofes geführt haben. Seine Kirche wurde dem Patronat des Heiligen Martin, des „Staatsheiligen“ der Merowinger und Karolinger, unterstellt. Dabei könnte der

alten Siedlung Penzkofen, auf einer Anhöhe über dem Rohrmühlbach gelegen und bereits um 1170 urkundlich erwähnt, eine gewisse strategische Bedeutung zugefallen sein. Ursprünglich war sie wohl Sitz eines freien Bauern, der dann in die Abhängigkeit des Klosters Metten kam und schließlich zum Bogen-schen Ministerialensitz aufstieg. Nach dem Aussterben der Bogener (1242) machten die Degenberger die Penzkofer – ihre früheren Gefolgsleute aus der Kreuzzugszeit? – zu Pflegern auf einigen ihren zahlreichen Burgen.

Rohrmühlbach als Grenze zwischen den Pfarreien

Die Rolle des Rohrmühlbachs als Grenze zwischen Mettener und Niederaltaicher Gebiet ist auch noch aus den alten Pfarreigrenzen er-

sichtlich. Westlich gelegene Höfe und Ortschaften gehörten zur niederaltaichischen Pfarrei Mariaposching, auch wenn sie – wie Gaißing und Mühlberg – von Schwarzach nur 20 Minuten, von Mariaposching dagegen zwei Stunden entfernt waren. Im sogenannten Heuwisch (aus „hiwisk“, geschlossener Grundherrschaftsbezirk) verlief der Weg allerdings zunächst nicht durch den damals noch versumpften Lindforst, sondern über den Gaissinger Höhenrücken und den Odenberg.

Fünf Varianten sind denkbar

Unter diese Voraussetzungen kann man zwischen Sollach (bei Perasdorf) und Gaißing folgende Varianten des Baierwegs annehmen:

Die älteste Trasse führte – von Perasdorf kommend – über den Schwarzenstein und Heilnstein zur (heutigen) Rohrmühle und dürfte dann am (späteren) Schönbühl vorbei nach Einfürst geführt haben, das schon 1156 als „ainfirst“ in Windberger Urkunden genannt ist. Da aber das „Loch“ bei der Rohrmühle sicher die meiste Zeit des Jahres versumpft war, wird der Weg vermutlich nur bei ausgesprochener Trockenheit zu begehen gewesen sein – im Normalfall wird er von Heilnstein nach Einfürst und weiter zum Gaißinger, dem wahrscheinlich einzigen echten „-ing“-Ort des Schwarzacher Winkels geführt haben, von wo aus er über den Odenberg und die Romanensiedlung Winkling als „Speckweg“ an die Donau bei Mariaposching verlief.

Eine alternative Strecke wäre auch von Perasdorf aus über Lengfeld nach Gatten-dorf und Wetzstein denkbar. Ein Umweg, der dafür witterungsunabhängig ist und weitgehend ohne große Höhenunterschiede auskommt, wäre eine Strecke über Meidendorf und Oppersdorf nach Einfürst, den „-dorf“-Namen wie Mainstorf, Rottendorf und Gattersdorf nach ebenfalls mettensische Gründungen.

Prof. Dietrich Manske von der Universität Regensburg hält nach der Anlegung eines mettensischen Maierhofes Schwarzach eine Abführung des Baierwegs von Sollach über Kohlwassen und Allersdorf nach Schwarzach für denkbar. Damit stiege dann auch die strategische Bedeutung der Burg Degenberg.

Josef Fendl

„Die Sprengung“

Eine – wie er schreibt – im wahrsten Sinne des Wortes „einschlägige Erinnerung“ hat Josef Fendl in seiner Kindheit in Schönbühl in der Gemeinde Schwarzach gemacht. Diese Erfahrung hat möglicherweise ebenfalls mit dem beschriebenen Wegabschnitt zu tun, wie er im Anschluss an die folgende kleine Geschichte anfügt:

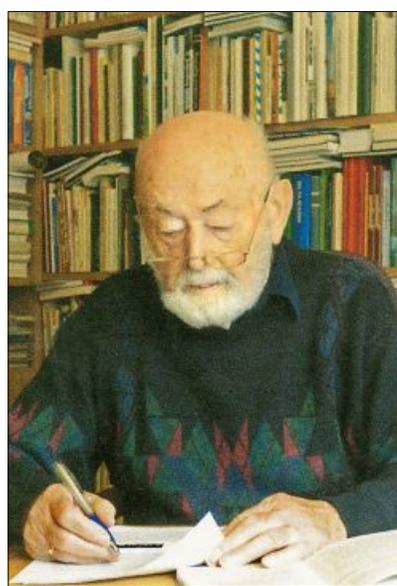
Wir hatten zu Hause ein kleines landwirtschaftliches Anwesen, nicht ganz elf Tagwerk groß, das sind ein bisschen mehr als drei Hektar. Zu diesen Gründen gehörte auch das sogenannte Holz-Ackerl.

In ihm lag ein mächtiger Granitstein, der uns Kindern gefiel, weil man auf ihn hinaufklettern und von oben in das Feld hineinspringen konnte, wenn es brach lag. Dem Vater aber gefiel der Stein gar nicht, weil er immer um ihn herumackern musste und der Block auch bei anderen Feldarbeiten hinderlich war, und so beschloss er eines Tages, den Felsen zu sprengen. Wir Kinder sahen dem Abend, an dem das geschehen sollte, mit

gemischten Gefühlen entgegen. Zum einen sollten wir auf diese Weise einen nicht unbedeutenden geografischen Punkt unserer Kinderwelt verlieren, zum anderen hatten wir noch nie eine Sprengung gesehen und waren schon neugierig darauf, wie es der Vater fertigbringen wollte, dass dieser Stein plötzlich nicht mehr da war.

Zum ausgemachten Zeitpunkt fand sich eine ganze Reihe von Leuten ein, die alle dabei sein wollten, wenn der Felsen in die Luft flog. Wir Kinder wurden vorsorglich in den Wald geschickt und sollten hinter Fichten und Tannen Schutz suchen, die Erwachsenen sahen sich das Schauspiel mehr aus der Nähe an.

Woher unser Vater das Pulver hatte, kann ich heute nicht mehr sagen. Ich weiß nur, dass er eine lange Schnur auslegte und sie an einem Ende anzündete. Dann dauerte es eine Weile – man hatte uns in der Zwischenzeit noch einmal ermahnt, ja nicht hinter den Bäumen hervorzusehen – und dann tat es plötzlich einen gewaltigen Schlag. Gesteinsbrocken flogen



Josef Fendl

durch die Luft und fielen ins Feld, es roch ein wenig nach Verbranntem, und die Erwachsenen liefen alle zu der Stelle, an der einmal unser Stein gelegen hatte. Jetzt steckte nur noch der untere Teil im Holz-Ackerl, und in den nächsten Tagen rückte der Vater auch die-

sem Rudiment mit einem großen Schlägel zu Leibe. Zum ersten Mal hatte ich – wenn auch nur auf kleinstem Raum – einen Eingriff in die Landschaft erlebt, die plötzlich nicht mehr die alte war, und irgendwie hatte ich das dumpfe Gefühl, dass unser Vater einen gottgegebenen Zustand zerstört, wenn nicht gar für einen Augenblick an der Weltordnung gerüttelt hatte.

Meine spätere Beschäftigung mit der Trassenführung des Baierwegs ließ den Verdacht aufkommen, es könnte sich bei dem besagten Stein um eine der Wegmarken dieses frühgeschichtlichen Handelsweges von Böhmen an die Donau gehandelt haben. In nächster Nähe finden sich nämlich die alten Geonyme Schwarzenstein, Heilnstein und Wetzstein, denen möglicherweise eine ähnliche Bedeutung anhaftet. Für Freunde geomantischer Deutungen sei noch angemerkt, dass die Verbindungen der Orte Heilnstein, Wetzstein und dem Standplatz des gesprengten Steins ein gleichseitiges Dreieck ergeben.